

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen.
 Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1,35 monatlich 45 Pf.
 Bei allen Wäldern, Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr vierteljährlich M. 1,35, ausserhalb desselben M. 1,35, hierzu Bestellgeld 30 Pf.
 Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
 Verkündigungsblatt der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u. während der Saison mit amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die Klein-spaltige Garnanzelle. Reklamen 15 Pfg. die Pettzelle. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Zu die Osterferien.

Der Reichstag

Am Samstag in die Osterferien gegangen. Der letzte Arbeitstag war, wie das so der Fall zu sein pflegt, ein Tag der Eerie. Nur wenige Abgeordnete haben ihre heftigsten Klapphähne eingenommen. Der größte Teil der Reichsboten war schon in den frühen Nachmittagsstunden nach der Heimat oder in die Wahlkreise abgerückt, um dort sich an der Agitation für die preussischen Landtagswahl-Kandidaten zu beteiligen. Der Bundesratspräsident war durch Offiziere der Kolonialtruppen und durch die Assistenten und Geheimräte des Kolonialamts durchweg besser besetzt, als die Sitzreihen der Abgeordneten. Von jeder Fraktion waren nur wenige Abgeordnete und davon die meisten nur deshalb vertreten, weil sie als Rechner vorgerückt waren. Ihnen gesellten sich noch einige besonders Interessierte bei.

Nach der Eröffnung der Sitzung verlas Präsident Dr. Kämpf ein Telegramm des Deputiertenkammerpräsidenten der portugiesischen Deputiertenkammer, das das Beileid an dem Marineunglück bei Helgoland zum Ausdruck bringt. Nach einer kurzen Debatte nahm man hierauf das Etatsotgesetz für 1913 gegen die Stimmen der Sozialdemokraten an, um dann sofort wieder zum Etat der Schutzgebiete zurückzukehren. Vor Eintritt in die eigentliche Beratung fand eine Resolution der Budgetkommission, die keine einen Arbeitszwang der Eingeborenen bezweckende Verordnung in den deutschen Kolonien mehr erlassen wissen will, einstimmig Annahme. Zuerst sprach man über Deutsch-Ostafrika und besonders lange hielt man sich in der Aussprache bei dem Titel: Unterdrückung von Baumwollkulturen auf der Insel Madagaskar. Kräftig warnte dabei vor einer utopischen Schatzgräberei über die deutschen Baumwollkulturen und will nicht, daß etwa nach russischer Vorschrift die deutschen Baumwollplantagen durch einen Einfuhrzoll auf fremde Baumwolle geschädigt werde, weil dies nur einem Ruin der deutschen Baumwollindustrie gleichkommen würde. Die Abgeordneten Schiffer (Ztr.) Baasche (Ztr.), Dr. Kreyer (Reichsp.) wünschten eine rege Unterdrückung der jungen Baumwollplantagen in unseren Kolonien. Staatssekretär Dr. Solz sagte den Rednern Dank für ihre Einverständnisse und erklärte, daß die Regierung sich für ihre Einverständnisse bedankt. Nachdem das Haus noch einstimmig eine energische Bekämpfung der epidemischen Krankheiten ge-

fordert hatte und sich auch darin einig war, daß der Branntweingenuß unter den Schwarzen möglichst eingeschränkt werden müsse, erledigte man den gesamten Etat für Deutsch-Ostafrika, um sich dann eingehend über unsere durch die Kongokarte erweiterte Kolonie Kamerun zu unterhalten.

Dabei kam man wieder auf die gestrigen Angriffe des Sozialdemokraten Weill gegen die Kolonialpolitik des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Semler zurück. Vizepräsident Dr. Baasche sprang hüftreich seinem Fraktionsgenossen bei und auch der Staatssekretär Dr. Solz erklärte, daß er an dieser Betätigung des Herrn Dr. Semler nichts Nachteiliges finden könne. Im Gegenteil, die Regierung wisse Herrn Dr. Semler Dank für seine Mitarbeit in der Regelung der Frage der Konfessionsgesellschaften in Neu-Kamerun. Dann bewilligte man in rascher Reihenfolge den Etat für Kamerun und Togo, um dann zu Südwestafrika überzugehen. Hierbei gab es lange und lebhaft Debatten und der Gouverneur der Kolonie verteidigte seinen Etat gegen Angriffe der Linken. Aber schließlich fand auch dieser Kolonialvoranschlag seine Annahme in Form der Kommissionsbeschlüsse. Es war schon spät am Abend, als sich das Haus auf die ersten Apriltage vertagte, um auch seinen Abgeordneten eine völlig ruhige Osterzeit zu verschaffen.

Als Präsident Dr. Kämpf die Sitzung schloß, erinnerte er an die bevorstehenden hohen Gedenkstage und wies auf das Aufklammern des deutschen Gedankens vor hundert Jahren hin. Seine Rede, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, klang in den Wunsch für ein frohes Osterfest für alle Abgeordneten aus.

Hausmann über „Rüstungsfieber.“

Unter dem Titel „Rüstungsfieber“ veröffentlicht Reichstagsabg. Conrad Hausmann im „Warg“ einen Artikel, der sich äußerst heftig über die Rüstungen in aller Welt äußert. Er schreibt u. a.:

„Ob die hohen Regierungen sich wohl klar bewußt sind, daß diese Haß eine Bankrotterklärung ihrer Diplomatie ist? Das jetzt erreichte Ziel kann man auch ohne Vorkonferenz und ohne auswärtige Minister erreichen! Jedes Volk sagt, daß die Uebertrumpfung der un sinnigen bisherigen Rüstungen ein Wahnsinn sei, und jedes

Volk läßt, abgestumpft und fatalistisch, diese plötzliche Entwicklung wie ein unabwendbares Verhängnis heranziehen. Es ist, wie wenn die gesunden Widerstände durch die Gewöhnung an ungesunde Zustände gelähmt seien. Dabei hat man den schmerzlichen Eindruck, daß die auswärtigen Minister sich gar nicht vergegenwärtigen, wie der Zeitpunkt der Proklamierung ihrer Rüstungspläne ihre „Friedensaktion“ auf dem Balkan lähmt und verstopft. Millionenwerte werden ruiniert, nicht bloß auf dem Balkan, in der Türkei und in Griechenland, nein, vor allem in Europa selbst. Die Volkswirtschaft erträgt den Druck, wie er zuerst von Marokko, dann von Tripolis, nun vom Balkan und jetzt von Europa ausgeht, nicht mehr allzulange. Wie viel ist in Oesterreich-Ungarn verloren gegangen, und wie wartet der deutsche Mittelstand und das deutsche Baugewerbe auf das Ende des hohen Geldstandes, der gerade die Reinen und Schwachen zuerst umwirft, aber auch anderen schwer zusetzt. Die Kurstöße der Börse sind die Ursache und der Ausdruck schwerer wirtschaftlicher Sorgen. Das führt zu der Frage, ob die Aufmachung der deutschen Rüstungsaktion richtig oder ein politischer und wirtschaftlicher Fehler war? Wenn man die Stimmung, die durch fortgesetzte Wetterwolken in den Gemütern sich ansammelt, ausnützen will, dann war die Taktik richtig. Als selbständige Neubelebung der europäischen Lage war dieser plötzliche und außerordentliche Vorstoß kein weise abgewogener Akt, ganz abgesehen davon, daß dieser Vorantritt den Gegnern wieder ermöglicht, Deutschland als das Karnickel auszurufen und ihnen Vorwand und Grund zu militärischen Gegenaktionen gibt. Aktion und Gegenaktion verfallen sich zu einer neuen Depression, bevor die alte am Goldenen Horn ihr Ende erreicht hat.

Das Jubiläum des kaiserlichen Friedensregiments wird durch einen Rüstungsjubiläum gefeiert. Die Jahreszahl 13 wirkt noch nach hundert Jahren suggestiv und aufregend, wie eine subtile Einspritzung. Man nimmt aus den finanziellen Vermögensberichten der Nation und legt sie zu dem übrigen. Man rühmt den eigenen Landsleuten den imponierenden Eindruck dieser „imponierenden Leistung“, gerade so, wie die anderen Völker ihren Kraftleistungen einen imponierenden Eindruck nachrühmen. Welchen Eindruck macht uns ihre Ueberleistung und ihnen die unserer? Der Blick der gegenseitigen Akzeptierung einer Flottenstärke Englands und Deutschlands im Verhältnis von 16 zu 10 wird verdunkelt und entwertet durch die in ihren diplomatischen Nebenwirkungen nicht vorbestimmte Mißtrauensbetätigung. Auch der an sich sympathische Gedanke einer Schonung der Unvermögenen und Verzichtung des Landesfürsten zu den kolossalen Kriegsausgaben kann die Summe des Uebels nicht wesentlich mildern.

Es würde vieles erträglicher werden, wenn man weniger selbstverliebt wäre und die Vaterlandsliche nicht immer mit der Selbstverwunderung verwechselte!

Gottfried Keller

Schauspieler des Lebens.

Roman von Luise Westlich.

30 Nachdruck verboten.
 „Nichts!“ — Wirklich nichts! — Die schlecht Sie sind. Sie verschlechten mich einmal, Sie hätten mich lieb und — und am selben Abend verlobten Sie sich mit Fräulein Marie! Ich bin nur ein armes Mädchen, aber ehrlich und unbescholten, und — und es ist wohl nicht Ueberhebung, wenn ich mir einbildete, Sie würden sich wenigstens entschuldigen.“
 „Nichts! Du ein goldenes Ketten zu dem Reibhaken? Das Ding ist eigentlich schade auf so einem Hals.“
 Olga wandte ihm den Rücken. Er haßte ihren Arm und hielt sie fest. „Sei nicht langweilig. Es muß doch nicht immer gleich darauf losgehört sein. Ueberhaupt, was hat Erwin für einen Wert? Man heiratet aus Verwundung, um ein Haus zu gründen, um Verbindungen zu bekommen, aus Berechnung, aus Laune, weil's Mode ist. Liebe, das ist ganz etwas anderes. Die hat keinen Grund. Und wenn man eine lieb hat, dann tut man ihr etwas zu Gefallen, bringt ihr hübsche Sachen mit, die ihr Freude machen, nimmt sie in Schutz, wendet ihr kleine Vorteile zu.“
 Olga richtete sich zornig auf. „Ich brauche Ihren Schutz nicht, Herr Fährte; Gott sei Dank, mich schützt einer, der so hoch über Ihnen steht wie Sie über mir!“
 Und nachdem sie, diesen Trumpf ihrem Gegner ins Gesicht schleudernd, ihrem Nachverlangen endlich genug getan hatte, rief sie die Tür auf und härmte angestimmt in den Flur.
 Dort stand gerade Kollmann's Freig mit des alten Rademacher's Jda in einer dämmerigen Ecke und versuchte ihr des neuen Herrn Verfassung in Bezug auf Liebesleute ins Dankgrosche zu überlegen. Die bräunliche Störung ergrimmte den halb Verwundenen. Er gab Olga eine Ohrfeige.
 Als wäre dies ein Signal gewesen, so wurde im Augenblick die Pölgerei allgemein. Geschrei, Flüche, Wutgeschreie schlugen sich mit rasender Wille von einem Ende vom Lade- wigs's Schenke zum andern fort, gleich Wellen, die von einem Steinwurf aufgewühlt, häßlich aus fernem Ufer schlagen. Auf dem Flur und in der Hinterstube schlug man sich um

ein Mädchen, in der Vorderstube um eine künstliche Weltordnung, und weder die Weltordnung noch das Mädchen waren der wirkliche Grund der Erregung. Es war einzig der Taumel, der in rasender Anbeugung ein Gehirn nach dem andern ergriff, der Taumel des Neuen, der Freiheit, der Liebe, des Alkohols. Die Bande waren dem lang gefesteten Reizen von den Gliedern gefallen. Er mußte sie reden, befragen, gleichviel, was er damit zerschlug, einfach um sich der neuen Bewegungsfreiheit bewußt zu werden.
 Als Erwin, das Herz voll selbiger Träume von Liebe, von Erfolg, sich der Kolonie Wieselrode näherte, scholl ihm ein Gejohls entgegen, vor dem die Wagenfelle sich krampfhaft aufbäumten, das Klirren zerfallener Gläser, das Krachen zerbrochener Stühle. Unter der flackernden Laterne über der Tür drängte sich eingeleitet ein wüster Haufen. Leib an Leib rangen Fiesentz und Weblund, und die schweren Glasfedel schwirren wie Schneeballen durch die Luft und schlugen auf die Köpfe nieder, die zu eng aneinander gepreßt waren, um sich ausweichend zur Seite biegen zu können. Vom Garten her aber wälzte sich ein zweiter Schwarm: Burschen und Mädchen mit ausgestreckten Armen, mit krallenartig gespreizten Fingern, geifernd, brüllend, freischend, und vor ihnen auf slog eine weibliche Gestalt, in hellem, zerfetztem Kleid, mit zerhaust flatterndem, rotem Haar, die Hände an den Kopf geprügelt, wie um ihn vor hinterwärts geführten Streichen zu schützen.
 Erwin ließ halten, sprang aus dem Wagen. Da warf das Mädchen sich ihm zu Füßen.
 „Um Gottes willen! Schützen Sie mich, Herr Kelling! Sie wollen mich morden!“
 Ein Rest der Ehrfurcht, die Erwins Vater unantastbar gemacht hatte, überdauerte noch im Gemüt des Robelens. Verblüfft standen die Verfolger. Den Herrn erkennend, zogen sie vertiegt die Mägen.
 „Fräulein Olga! Stehen Sie auf. Was geht hier vor? — Niemand soll Ihnen ein Leid tun.“
 Aber das Mädchen klammerte sich an seinen Arm. „Verlassen Sie mich nicht!“ Todesangst brannte in ihren Augen. Ihre Hand, ihre Stirn waren blutig.
 „Zeigen Sie in den Wagen. Sie kommen mit mir.“
 Er wandte sich zu den Ringenden. „Ne aber! Schützen Sie sich! Gehen Sie nach Hause. Sofort nach Hause. Ich werde morgen den Vorfall untersuchen.“
 Man hörte ihn schon nicht mehr.
 „Ist denn niemand hier um Ordnung zu stiften? Der

Wirt! — Aufseher! rufen Sie den Wirt. Ich halte die Pferde.“

„Lobewig!“ schrie der Aufseher. „Lobewig! Du gehst heranzukommen zum Herrn! La — be — wig!“

Aber der Wirt fand es unter den obwaltenden Umständen richtiger, taub zu sein; auch war er gerade beschäftigt, alle noch heil gebliebenen Seidel im Glaschrank zu verschließen.

„Das hilft denn nicht, Herr Kelling“, erklärte der Aufseher. „Das Beste ist, Sie steigen wieder ein; die haben all den Koller. Und bis sie den nicht ausgeschlafen haben, ist mit der Gesellschaft mir anzufangen.“

Angewidert und verlegt folgte Erwin dem vernünftigen Rat. Er haßte Lärm, Ausläufe, Raufereien, Betrunkenheit. In den Köpfen der Zurückstehenden dämmerte inzwischen eine matte Erinnerung an die Begeisterung des Morgens auf. Halb mechanisch schrien sie dem abfahrenden Wagen nach: „Hoch! hoch! Herr Kelling!“ Und die Betrunkenen im Hintergrund der Schenke wiederholten den Ruf, ohne zu wissen, um was es sich handelte, nur gleichsam als Dank für den vernünftigen Abend. Aber Jakob Schmalz, dem seine roten Haare bereits wie die Struwwelpeters um die blasse Stirn standen, über die von der Anstrengung des Schreiens das Wasser in hellen Tropfen herabrieselte, überbrüllte alle: „Hoch die Anarchie!“

Der letzte Laut des Lärmens und Schreiens erreichte den Wagen nicht mehr, der rasch unter den flimmernden Sternbildern der schwarzen Dimmelswölbung hinstolzte, als Erwin sich zu dem leise weinenden Mädchen wandte.

„Haben Sie Schmerzen? Seien Sie ruhig, Kind. Meine alte Karoline weiß mit Wunden umzugehen.“

Olga haßte die Hand ihres Reiters und drückte ihre brennenden Lippen darauf. „Ohne Sie hätten die schändlichen Menschen mich umgebracht!“ — Schluchzen schüttelte sie; die Aufregung zitterten mächtig in ihr nach.

„So schlimm würde es wohl nicht geworden sein. Und jetzt sind Sie in Sicherheit.“

„Ach, Sie wissen nicht, wie schlecht die Leute hier sind! wie schlecht! Ich hab' doch keinem Menschen je was getan!“ Plötzlich erschallte sie so heftig, daß sie aufhörte zu schluchzen. — „Ach Gott! und zum Dank für Ihre Güte beschmierte ich Ihnen noch die schönen Wagenpöller mit Blut!“

Darüber mußte Erwin lachen. Und mit diesem Lachen schwand die lastende Verklammerung, und sein natürlicher Humor gewann die Oberhand.



logia, während Jochen und ich allein gehen!

Doch die Zeit verstreicht. Der erste Sonnenstrahl findet seinen Weg in die Kajüte durch das veräuferte Oberlicht, und da wir bis ans Land hinübergelangen müssen, bevor wir abends die Zelte aufschlagen, ist keine Zeit zu verlieren. Noch eine Tasse Kaffee und dann — lebendwohls Zivillisation!

Unger ist der Meinung, daß anläßlich des Tages etwas Außergewöhnliches geschehen müsse, und er benutzt die Frühstückszeit dazu, mit der Flagge in die Höhe zu klettern. Aber der Mast ist hoch, und des Schicks und Brauchs an Bord ungewohnt, ist Unger eifrig damit beschäftigt, die Flagge am Mast festzubinden — auf halbem Mast! Er ist so hoch gekommen, wie man es von gewöhnlichen Menschen in dieser Temperatur nur verlangen kann, und ein wenig Staat war seiner Meinung nach besser als gar nichts. Unter Unger er meint es so gut! Doch es gibt gewisse Dinge, die eines Seemanns Auge verletzen, und unter anderm sieht er es gar nicht, die Flagge halbmaßig zu sehen, wenn er sich eben aufrichtet, eine lange gefährliche Reise zu machen. Es setzt grobe Worte, bis Unger mit Laubs Beistand die Flagge achter an einem Ruder befestigt hat, und senkend muß Unger die Wahrheit des alten Spruches „Undank ist der Welt Lohn“ an sich erfahren.

Bald ist auch dies vergessen. Jeder Mann hat für sein Geisam zu sorgen, und es ist noch auf vieles achtzugeben, denn die Hunde sind gesund und fett, und Unstätigkeit behagt ihnen nicht. Sie zerren an den Strängen, sie knäpfen und beißen sich, und einer und der andere verjacht das Geschick abzukreuzen, um frei umherlaufen zu können; das ist doch unterhaltender als angebanden zu stehen! Unger spaziert mit einem photographischen Apparat umher und will uns alle photographieren, und Jörgensen hat sich aus der Kajüte auf das Eis herausgewagt, nur um ein letztes Lebendwohls zu sagen. Er sieht krank und leidend aus, wie er da in dem scharfen Sonnenlicht auf einen Stoß gestürzt steht oder von einem Schlitten zum andern humpelt und seine alten, treuen Hunde von der Fahrt nach Lambert-Land streichelt und liebkost. Immer aber hat er ein Lächeln auf den Lippen und ein freudiges Wort für uns alle, trotz der bitteren Enttäuschung, die er in diesem Augenblick empfinden muß.

Nach ein Handbdruck, ein letztes Lebendwohls, und dann zu den Schlitten! Die Peitschen knallen, Knusch, Gisch, Gee! Und dahin kriegen wir, daß es im Eise pfeift; wir schaukeln die Rüden zum Abschied, während Jörgensen und Unger allein zurückbleiben und uns zwincken, so lange wie sie sehen können.

In jeder Fahrt geht es über das spiegelblaue Eis. Die Hunde sind lebhaft u. stink, und bald wenden wir um eine Spitze auf dem Gletscher. Die sonnenbeschienene „Alabama“ mit der Flagge achter und Jörgensen und Unger, die immer noch doktoben und ihre Rüden schwenken, verschwinden jetzt.

Wie herrlich ist es doch, in der frischen klaren Luft wieder mit Hunden zu fahren und unterwegs zu sein nach der langen Anspannung auf der „Alabama“! Wir genießen es in vollen Jagen und haben gute Gelegenheit dazu, denn die Schlitten gehen so leicht, daß wir trotz der schweren Last hinten darauf stehen und mitfahren. Die Hunde laufen dahin, die Schwänze in der Luft, und übermütig und lebhaft, wie sie sind, schnappen sie nach einander, sie heulen und bellen, während wir mit den Peitschen knallen und sie mit Knusen und Schreien aufmuntern. Wir rufen uns zu, singen und lachen, wir freuen uns wie Kinder, die endlich ihren erzwungenen Aufenthalt im Hause einschläft sind. Und dahin geht es unter Geschrei und Lärm, während über den warmen Hunden in der kalten Luft keine Dampfblöcke schweben.

Dann aber erreichen wir die Stelle, wo wir über Land müssen, wo die Seen beginnen, und ums — da stehen wir! Solange die Schlitten leicht übers Eis gleiten, ziehen die Hunde wie befehen; sobald wir aber auf Schnee kommen und die Schlitten schwerer laufen, geben die Hunde gleich die Sache auf; sie halten an, um zu sehen, was im Wege ist, heben sich ruhig nieder und, die Junge weit aus dem Halbe hängend, fangen sie an zu verschmaufen, während ihre Seiten sich wie ein Masebals hin und her bewegen.

Jetzt ist das Vergnügen vorüber, und die Arbeit beginnt! Wir kommen von den Schlitten herunter, nehmen den Juggart über die Schulter, und hart fällt die Peitsche auf die Hunde. Beda, wollt ihr auf! Und vorwärts geht es wieder, aber langsam, Fuß für Fuß arbeiten wir uns weiter. Wir ziehen an den schweren Schlitten, wir haben keine Zeit zu lachen oder zu singen, und alles, was zu hören ist, sind kurze scharfe Zurufe für die Hunde, die endlich verstehen, daß es jetzt Ernst ist. Bangsam und träge geht es dahin, aber als der Abend anbricht, sind wir an Land gelangt und schlagen müde das Zelt auf, froh darüber, soweit gekommen zu sein und alles gut im Gange zu sehen.

Zu Torpedoboot.

Hellschnell, in rasender Hast, schießt das schmale und langgestreckte, unheimlich schwarze Fahrzeug durch die Fluten. Zwei dicke Säulen schwarzen, beßenden Rauchs läßt es hinter sich; schäumend bäumen sich an seinem Bug die stählernen Meeresschlanten auf, und mächtige Wellen erzeugt es in seinem Kielwasser. Wer, der Vaterland fremd, zum ersten Male ein Torpedoboot, womöglich im Sturm und bei düsterem Himmel auf dem Marje sieht, dem erscheint es beinahe wie ein Gespensterschiff, so modern dieses nach allen Erfahrungen seemannischer Technik durchgebildete Eisfahrzeug sich auch präsentiert.

Es ist Nacht. Alle Lichter sind abgeblendet; selbst bei stärkstem Nichten erblidet der Beobachter des nächsten Morgenmüdens nichts Lebendes an Bord. Nur die ungeheuren Rauchwolken, deren Schwärze sich selbst von der dunklen Nacht abhebt, lassen erkennen, daß unterhalb der geschlossenen Decken Leben herrscht. Und was für ein Leben! Dieses mit rasender Geschwindigkeit dahinschießende Ungetüm ist eigentlich gar kein Schiff; es sind zwei riesenstarke Maschinen, die nebst einer Reihe anderer Maschinen ein stählerner Mantel umgibt. Es ist kein Schiff, geeignet, Menschen be- wohnlich zu beherbergen; es gibt ein mit höchstem Raffine-

ment konstruiertes Vernichtungswerkzeug, und seine stärksten Waffe bilden die beiden Maschinen, die Badbord- und die Sternbordmaschine, die dem Torpedoboot seine enorme Schnelligkeit verleihen. Nur durch sie vermag es sich ungeheuren den gewaltigen Panzerkolossen zu nähern und seine Verderben bringende Waffe, den Fischtorpedo mit seiner fürchterlichen Sprengladung, gegen sie loszulassen. Doch selten wird ein Boot allein den Angriff unternehmen; meist geht eine Flottille in breiter Front gegen den Feind vor und erpäßt den geeigneten Augenblick, um den Angriff zu wagen. Doch auf der feindlichen Flotte hat man sorgsam Wache gehalten. Blötzlich schießen in der Ferne an zwei, drei Stellen blendend helle Lichter auf, sagen in breiten Streifen, einander überkreuzend, über die Wasserfläche und geben die anmarschierende Torpedobootflottille der großen Helle der Scheinwerfer Preis. In demselben Augenblick brüllen auch schon die schweren Schiffsgeschütze, und die Feuerschlände an Bord der Panzer- schiffe speien Verderben, höher die lähmen Boote in den Grund, wenn es diesen nicht gelingt, blitzschnell beizubringen und ihr Heil in eiliger Flucht zu suchen. In solchen Augen- blicken werden an die Navigationskunst des Kommandanten und aller seiner Leute die schärfsten Anforderungen gestellt; ganz gering ist oftmals nur der Abstand zwischen den einzelnen Booten der angreifenden Division, und ein um eine halbe Minute verfrüht oder verspätetes Kommando, ein falsch- verstandener oder falsch ausgeführter Befehl kann eine Kollision zwischen zwei Booten der Division im Gefolge haben. So sind alle Nerven der Besatzung angespannt; jedermann ist auf seinem Posten und gibt sein Bestes; nicht nur, weil die Pflicht es ihm gebietet, sondern auch weil er weiß, daß von seiner Mäßigkeit sein Leben wie das seiner Kameraden ab- hängt.

zieht man von dem gefährlichen Dienst in den Unter- seebooten ab, so gibt es in der Marine keinen schwierigeren Posten als den auf einem Torpedoboot. Hier, in der drang- voll fürchterlichen Enge, ist der Mensch sojungen Neben- sache und Hindernis; die Maschine ist Alles, und nur zu ihrer Bedienung hat der Mann an Bord seinen Daseinszweck. Der ihm zur Verfügung stehende Raum ist ungeheuer eng; der Flag, den die Maschinen und Kessel und die übrigen technischen Einrichtungen freilassen, dient in erster Linie den Kohlen, die zum Teil in den Seitenwänden gebunkert sind, und die zur möglichen Erhöhung des Aktionsradius in gewaltiger Masse an Bord sind, sowie der Munition und den Proviantvorräten. Die Besatzung muß sich mit schmalen und engen Räumen im Vordersteck begnügen, die zwar elektrisch erhellt, aber alles andere als gemüthlich sind. Zu beiden Seiten des Raumes zieht sich eine Holzbank entlang; die Tische hängen an der Decke und werden nur bei Bedarf hinuntergelassen. An der Decke sind auch die Hängematten befestigt, die der Mannschaft zum Schlafen dienen. Die Of- fiziere haben ihre winzige Kojen im Hintersteck; sie ist nicht nennenswerter bequemer wie der Mannschaftsraum; über- haupt sind die Räume unter Deck so niedrig, daß man ständig Gefahr läuft, mit dem Kopf oben anzustoßen, sofern man mit den Raumverhältnissen nicht ganz genau vertraut ist. Der Weg vom Deck ins Innere des Torpedobootes führt über eine schmale Eisenleiter, die nichts anderes ist als stählernes Sprossenwerk aus zwei Seitenstangen mit Querstreben. Die Luke, durch die sie hinabfährt, ist mehr als eng und kein Weg für bequeme und beleuchtete Gänge. Zwischen dem Geviert der Maschinensteile führt ein mit Eisengeländern eingefriedigter schmaler Gang hindurch, in dem sich die Maschinenisten aufhalten. Denn bei forcierter Fahrt und stür- mischem Seegang, wenn das Boot schwankt, stampft und rollt, ist die Gefahr, in die sich bewegenden Teile des Ge- viertes zu stürzen, nicht gering. Trotzdem müssen die Ma- schinisten oft genug das schäumende Gefänder übersteigen und unmittelbar neben den schwingenden Maschinensteilen, den hin- und hergehenden Rollen und rotierenden Wellen arbei- ten. Das Stampfen, Dröhnen und Losen der mit Wasserdampf arbeitenden Maschinen überdönt jedes Wort, und deshalb werden die Befehle weder von Mund zu Mund, noch durch Sprachrohr, sondern mit Hilfe des Maschinentelegraphen gegeben, dessen Scheibe jedes Kommando anzeigt. Ein schrilles Weidensignal macht jedesmal auf das neue Kommando aufmerksam.

Gegenüber den alten kleinen Küstentorpedobooten, die bis vor anderthalb Jahrzehnten fast ausschließlich diese Waffe der deutschen Kriegsmarine repräsentierten, bilden die heu- tigen Hochseetorpedobooten bereits respektable Fahrzeuge. Aber mit dem größeren Displacement sind auch die Maschinen gewaltig gewachsen; die gesamten technischen Einrichtungen sind unvergleichlich komplizierter geworden und bedürfen einer ungleich stärkeren Bemannung, jedoch sich heute an Bord der Torpedobooten eine Besatzung von mehr als 80 See- offizieren und Mannschaften befindet. Der diesen zur Ver- fügung stehende Raum ist daher im Verhältnis nicht nur nicht größer, sondern eher noch geringer als früher auf den kleinen Booten, und bei einer Katastrophe ist die Rettung der im Innern eingepferchten Bemannung mit außerordent- lichen Schwierigkeiten verknüpft, da es bei schnellem Sinken des Bootes den vielen Duzenden von Leuten garnicht möglich ist, an die Oberfläche zu gelangen. So ist auch den braven Seeleuten des untergegangenen Torpedobootes „S 178“ ihr Schiff zum stählernen Sarge geworden, der sie auf den Grund des Meeres in den heldenhafte Seemannsstoß geführt hat.

Ein soziales Wunderland.

In dem Buch: „Ins Land der sozialen Wunder“ von Alfred Wanes finden sich auch Ausführungen über Kinderarbeit und Jugendfürsorge, deren Ausgestaltung in Australien so verständnisvoll geregelt ist, daß sie Deutschland als Vorbild dienen dürfte. Betreffs Kinder- arbeit ist in Australien bestimmt, daß ein Knabe oder Mädchen unter 14 Jahren grundsätzlich überhaupt nicht beschäftigt werden darf. Eine Ausnahme ist nur statf- haft, wenn der Generalinspektor die Genehmigung erteilt. Die Erlaubnis ist ausgedehnt, wenn es sich um eine Arbeitstätte mit mehr als drei Arbeitern handelt. Keine Person unter 16 Jahren darf ohne besondere Beweiseigung, daß sie die Verrentende Arbeit zu leisten imstande ist, und ohne die Feststellung, daß sie eine gewisse Schulbildung genossen hat, beschäftigt werden. In einer ganzen Reihe von Betrieben ist die Anstellung von Personen unter 16 Jahren, teilweise sogar unter 18 Jahren, verboten. Die ungesetliche Beschäftigung von jugendlichen Personen wird nicht nur an den Arbeitgebern, sondern auch an den Eltern bestraft. Frauen und Kindern muß Samstag von 1 Uhr ab frei gegeben werden, neben der vollkommenen Ruhe an Sonn- und Feiertagen. Südastralien hat das schärfste Kinderschutzgesetz der Welt. Elternlose, verwahrloste und verkehrterische Kinder werden nicht in Anstalten, sondern in Familien unter- gebracht. Man hat hier mit der Familienziehung aus- gezeichnete Erfolge erreicht, nicht nur bei den Waisen-

kindern, sondern auch bei Kindern, die in Fürsorge- erziehung gegeben wurden, weil sie entweder selbst ge- gen Gesetze verstoßen, oder weil ihre Eltern Verbrecher, Säufer oder sonstwie zur Erziehung ungeeignet waren. Bis zum 18., in manchen Fällen bis zum 21. Lebens- jahre, stehen Fürsorgezöglinge unter Staatsaufsicht. Bis zu ihrem 13. Lebensjahre werden sie vollständig vom Staat erhalten, von da ob sorgt zwar der Staat ebenfalls für ihren Unterhalt, er zieht aber die Zöglinge zu Ar- beiten heran, so daß sie einen Zuschuß zu den Staats- kosten verdienen müssen. Ein Kind unter 13 Jahren kostet den Staat durchschnittlich in der Woche 5½ M., die älteren knapp 2. Nicht nur Humanitätsgünde, son- dern auch solche der Bevölkerungspositiv veranlassen die- ser weitgehenden Kinderfürsorge. Südastralien hat aber auch erreicht, daß hier die Kinderherlichkeit die geringste der ganzen Welt ist.

Handel und Volkswirtschaft.

Finanzieller Wochenrückblick.

Die Börse hat sich in der vorigen Woche von optimistischen Hoffnungen auf eine rasche Lösung der die interna- tionale Politik beherrschenden kriegerischen Fragen zu einem jähen Tendenzumschwung verhalten lassen, der nur wenige Tage vorhielt und alsbald wieder einer Abschwächung Platz machte, da es sich schnell herausstellte, wie weit wir noch von einer Lösung der Schwierigkeiten entfernt sind. Das Milliardenopfer, das die deutsche Nation bringen soll, um durch eine weitere Verstärkung ihrer Kriegstruppen den Frieden zu bewahren, ist ebenfalls nicht geeignet, die Stim- mung der Börse zuversichtlicher zu gestalten. Denn es kommt noch hinzu, daß die schwere Betteuerung des Geldmarktes unter diesen Umständen auf absehbare Zeit hinaus keine Er- leichterung erfahren kann. Die Höhe der Geldsätze macht aber allmählich ihre lähmende Wirkung in Handel und Industrie nur allzu deutlich sichtbar, jedoch der Glaube an eine fortdauernde günstige wirtschaftliche Konjunktur immer neue Erfräuterungen erfährt. Es wird wohl auch in näch- ster Zeit eine Unsicherheit in der Börsentendenz vorherrschen, dergestalt, daß große Schwankungen an der Tagesordnung bleiben. Die Spekulation dürfte dabei eher ihre Rechnung finden, als die weiteren Kreise des ernsthaften Kapitalisten- publikums, das durch den fortgesetzten Rückgang unserer besten Anlagepapiere stark verstimmt ist. Haben doch mittelfristige Werte bei Reichsanleihe, die würt. Obligationen etc. allein in der letzten Woche ihre Schwankungen erfahren von einer Größe, wie man sie sonst nur bei Spekulationspapieren zu erleben gewohnt ist. Nachstehend die wichtigsten Kursver- änderungen: 3proz. Reichsanleihe min. 1,10, 3½proz. min. 1, 4proz. min. 0,80, 3½proz. Barmberg min. 0,30 bis 1,40, 4proz. min. 1 bis 1,75, Dresdener Bank pl. 0,25, Handelsanleihe pl. 0,40, Deutsche Bank min. 0,15, Diskont- Kommandit min. 0,60, Canada pl. 1,75, Franzosen plus 0,35, Lombarden pl. 0,25, Sapan min. 0,30, Lloyd min. 0,90, Ganss pl. 12, Daimler min. 7, Köln Rotweil min. 1, Deutsche Wassen pl. 2, Siemens u. Halske min. 2,75, Rhein- sahl pl. 0,15, Bochum, Rhönig und Rombach min. 1, Deutsch Luz min. 0,50, Harpen min. 2,75, Hsch min. 3,60, Wall- plus 0,30, Kunstseide min. 6, Adler min. 14, Bad. Anilin pl. 2,75.

Auf dem Getreidemarkt war die Haltung unent- schieden. Amerika lag schwach und schloß in den Weizen- terminen 1½ bis 2½ Punkte niedriger, Malweizen gab in Berlin ½ M nach, Maisroggen zog dort ½ M an. Der Habermarkt hat sein ungünstiges Aussehen beibehalten und der Absatz ist nach wie vor schleppend bei kaum behaupteten Preisen.

Die harten Verkäufe auf dem Kaffeemarkt haben eine Einschränkung erfahren. Da aber verschiedene Zahlungs- schwierigkeiten vorgekommen sind und weitere befürchtet werden, blieb die Tendenz unsicher. Eine leichte Besserung trat ein, als die letzten großen Ernteschätzungen demontiert wurden. Amerika war besonders schwach; die New Yorker Termine schlossen wieder 9-16 Punkte niedriger. In Hamburg, wo auch die Geldbetteuerung während empfunden wurde, kam gleichwohl schließlich eine kleine Erholung auf, jedoch die Terminpreise ¼ Punkt niedriger schlossen.

Der Zuckermarkt war befristet und hatte ein ziem- lich lebhaftes Geschäft, da England in Magdeburg und Ham- burg stark kaufte und auch große österreichische Bedarfskäufe seitens der dortigen Raffinerien zu verzeichnen waren. Das Ergebnis der Woche war ein Anziehen der Terminpreise um 5-10 Pfg.

Das Baumwollgeschäft blieb ruhig. Ueber die künftige Ernte mit deren Ausichten sich die Spekulation bereits beschäftigt, gingen die Meinungen noch weit un- einander. Immerhin heißt es daß die Pflanzler die Anbau- fläche weiter ausdehnen wollen, wogegen andererseits die Vorberreitungsarbeiten durch die Unlust des Wetters etwas verzögert werden. Die Liverpooler Terminpreise schlossen 1 Punkt niedriger bis 1 Punkt höher. Das Geschäft auf dem Garn- und Fähermarkt ist etwas lebhafter geworden, hat aber noch keine nennenswerte Preisveränderungen er- fahren.

Industrie- und Handelsbörse Stuttgart.

Der Geschäftsbericht für das Jahr 1912 bringt eine Reihe von Marktberichten und zwar über rohe Baumwolle, Baumwollspinnerei und -Weberei, sowie An- staltung, baumwollene Garne und Fächer, wollene Strick- garnen, Tricotwarenfabrikation, Leinwandspinnerei, Leinewe- berei und Kohlenmarkt. Dem Bericht ist ferner zu ent- nehmen, daß sich der Ausschuß in seiner am 17. Januar gehaltenen Sitzung durch Wahl der Herren Direktor Bauer-Offenburg, Direktor Düweil-Kempen, Direktor Clauss-Augsburg, Wily Reunhöffer-Heidenheim und Carl Schirm-Neutlingen auf die satzungsgemäß vorgeschrie- bene Anzahl von 30 Mitgliedern ergänzt hat. Bei der Neu- wahl des Vorstandes wurde in diesen als Vorsitzender Her- britant Adolf Leuze-Stuttgart, als erster stellv. Vorsitzender Direktor Eugen Anhegger-Ühlingen, als zweiter stellv. Vorsitzender Kommerzienrat Konrad Gminder-Neutlingen, als Schatzmeister Geh. Hofrat C. von Staib-Stuttgart und als Mitglieder Kommerzienrat Heinrich Otto-Stutt- gart und Fabrikant Anton Baur-Schwab. Dall wieder- gewählt.

Die Abstinenz in weiterem Fortsch. „Da hört sich schon alles auf — vom Abstinenz-Berein b'son'n heim- zukommen!“ — „Da — weißt — heut' — ha — hammer aus- probiert, wer sich am längst'n von der Abstinenz enthalt'n kann.“

Schicksalsstücken. „Jemeinheit! n Bauch wie n Kommerzial, und keinen Froschen in der Tasche!“

Wildbad, 10. März. Die gestern nachmittag im „Schwarzwald-Bolet“ stattgehabte jährliche Generalversammlung der hiesigen Vereinsbank war von hiesigen und auswärtigen Mitgliedern außerordentlich stark besucht. Der Vorsitzende, Stadtschultheiß Böhner, erstattete den Geschäftsbericht des abgelaufenen Jahres, dem er einige Bemerkungen über die allg. Geschäftslage vorausschickte. Er bemerkte, daß 1912 die politischen Ereignisse und die aus ihnen entspringende Kriegsfurcht, die schlechte Witterung des Sommers und die dadurch hervorgerufenen Missetaten nicht ohne Einfluß auf den allg. Geschäftsgang und den Geldmarkt geblieben seien. Auffallende Teuerung aller Lebensmittel, Geldknappheit, Zurückhaltung und Aengstlichkeit seien überall zu konstatieren gewesen und die Reichsbank habe dieser Auffassung dadurch Ausdruck gegeben, daß sie Ende Oktober ihren Diskontsatz auf 5 % und Mitte November auf 6 % erhöht habe, während die Großbank-Geldsätze auf 6 % und 7 % gestiegen seien. Diese allgemeinen Verhältnisse seien auch nicht ohne Wirkung auf den hiesigen Bezirk geblieben. Da und dort sei über flauen Geschäftsgang, ein Stocken der Bautätigkeit, insbesondere auch in Wildbad, geklagt worden. Die Badefaison sei hinter der von 1911 beträchtlich zurückgeblieben, sowohl was die Zahl der Kurgäste, als auch die Zahl der abgegebenen Bäder anbelange. Da einige größere Hotels trotzdem recht gut besucht gewesen seien, treffe der Ausfall leider in der Hauptsache die mittleren und kleineren Häuser. Der Geschäftsgang im Holzhandel und bei den Sägewerken des Bezirks habe sich in mittleren Bahnen gehalten und sich gegen Ende des Jahres 1912 erfreulicher Weise wieder gehoben. Müsse so das verfloßene Jahr in mehrfacher Hinsicht als ein außergewöhnliches bezeichnet

werden und seien insbesondere an die Banken große Anforderungen gestellt worden, so könne die Vereinsbank erfreulicher Weise von sich konstatieren, daß sie durch die geschilderten Verhältnisse nicht wesentlich betroffen worden sei. Trotz der erwähnten großen Geldknappheit sei sie das ganze Jahr hindurch in der Lage gewesen, den Kreditansprüchen ihrer Mitglieder zu den alten niederen Zinssätzen (4 1/2 % Zins und 1/4 % Prov.) zu genügen. Die Bank habe also ihrem Grundsatz, das Kreditbedürfnis ihrer Mitglieder möglichst billig zu befriedigen, treu bleiben können. Die Umsätze der Bank hätten sich gegen das Vorjahr von 22 1/2 auf 23 1/2 Millionen gehoben auf einer Seite der Konten, der Reingewinn sich mit 40789 Mk. ungefähr auf der Höhe des vorjährigen gehalten. Da aber auf die meistens aus mündelsicheren Wertpapieren bestehenden Effektenbestände nach ihrem Kursstande vom 31. Dezember 1912 eine Abschreibung von 6097 Mk. nötig gewesen sei und die Höhe der Geschäftsanteile immer höhere Beträge für die Dividende erfordere, könne die Bank für 1912 nur eine Dividende von 5 1/2 % (statt den vorjährigen 6 %) vorschlagen. Die Generalversammlung beschloß hierauf, den Anträgen des Vorsitzenden entsprechend, von dem erzielten Reingewinn von 40789 Mk. eine Dividende von 5 1/2 % auf das dividendenberechtigende Einlagekapital von 645904 Mk. zu verteilen, den Reserven 2460 Mk. zuzuwenden, die sich infolgedessen auf 190000 Mk. erhöhen, auf das Bankgebäude den Betrag von 1311 Mk. abzuschreiben und den Rest von 1493 Mk. zu einem Gewinnvortrag für 1913 zu verwenden; gleichzeitig wurde der vorliegende Rechnungsabschluss genehmigt und der Verwaltung Entlastung erteilt. Nachdem einem bei der vorjährigen Generalversammlung gestellten Antrag des Herrn Emil Weisel in Neuenbürg zufolge die Erhöhung der Zahl der Aufsichtsratsmitglieder von 7 auf 8 be-

schlossen worden war, mit der Bestimmung, daß 6 Mitglieder aus Wildbad und 2 aus den übrigen Bezirkorten zu wählen sind, schritt die Generalversammlung hierauf zur Wahl von 4 Aufsichtsratsmitgliedern. Es wurden hierbei die seither schon dem Aufsichtsrat angehörenden 2 Herren Runkmühlbesitzer Eugen Pfau hier und Holzhändler Chr. Proß in Calmbach gewählt und als neue Mitglieder: Chr. Barth, Schmiedmeister in Calmbach und Karl Oberle, Rfm. hier; letzterer auf eine Restzeit von 2 Jahren als Ersatz für das verstorbene Aufsichtsratsmitglied Fritz Koch, dessen der Vorsitzende beim Beginn der Generalversammlung mit ehrenden Worten gedachte. Eine längere Debatte rief die vom Vorsitzenden für die beiden Vorstandsmitglieder Ulmer und Rath beantragte Gehaltserhöhung von je 500 Mk. hervor. Ein eingebrachter Antrag, über diesen Antrag schriftlich geheim abzustimmen, wurde auf Grund des § 39 der Statuten, wonach Abstimmungen nur durch Aufstehen oder Sitzenbleiben erfolgen dürfen, abgelehnt. Schließlich einigte man sich zufolge eines von dem Mitgliede Kaufmann Bott hier eingebrachten Antrages dahin, daß den beiden Beamten eine Gehaltserhöhung von je 200 Mk. gewährt und für sie außerdem eine Vorrückung im Gehalt um je 200 Mk. — alle 2 Jahre für Ulmer bis zum Höchstbetrage von 6000 Mk. und für Rath bis zum Höchstbetrage von 5000 Mk. festgesetzt wurde. Auch wurde auf den Antrag des Gerbermeisters Rath hier einstimmig beschlossen, dem Bankassistenten Ulmer in Anerkennung seiner nun 22 jährigen, treuen und erprießlichen Tätigkeit bei der Bank den Titel eines Direktors zu verleihen. Die interessant und lebhaft verlaufene Versammlung wurde hierauf vom Vorsitzenden mit Dankesworten an die Mitglieder geschlossen.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. A. Port daselbst.

Vereinsbank Wildbad

(eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht)

Aktiva.

Bilanz pro 31. Dezember 1912.

Passiva.

	Mk.	Pfg.		Mk.	Pfg.
Kassenbestand	40 851	81	Geschäftsanteile der Mitglieder incl. 5 1/2 % Dividende pro 1912	752 102	69
Wechselbestand	336 436	52	Reservefond einschl. Zuweisung pro 1912	190 000	—
Effektenbestand	76 841	90	Angenommene Anleihen und Spareinlagen		
Anlage des Reservefonds in mündelsicheren Papieren	178 404	—	a) mit 6monatl. Kündigung Mk. 2 513 441.31		
Mobilien	7 200	—	b) mit tägl. Kündigung	108 388.30	61
Immobilien	116 500	—	Guthaben der Mitglieder in laufender Rechnung	403 320	—
Geschäftsausstände in laufender Rechnung	1 575 941	68	Guthaben der Banken	4 898	35
" Vorschüssen	1 088 521	97	Laufende Tratten	5 258	48
" Darlehen gegen 1. Hypothek	465 750	—	Zum Voraus erhobene Zinsen und Diskontbeträge pro 1913	2 492	37
" bei Banken	58 854	16	Gewinn-Vortrag	1 493	90
" offene Zinsraten	41 598	86			
	3 981 195	35		3 981 195	35

Mitgliederzahl:

Am 1. Januar 1912	859
neu eingetretten	59
	918
ausgeschieden:	
durch Tod	10
freiwillig oder infolge Wegzugs	8
durch Ausschluss	11
	29
Stand am 31. Dezember 1912	889

Wildbad, 10. März 1913.

Der Vorstand:
Carl Böhner, W. Ulmer, Fr. Rath.

**K. Forstamt Weistern.
Wegisperre.**

Wegen Holzfällung in Abt. 1 Scheurengrund ist der Scheurengrund- und alter Calmbacher Weg bis auf Weiteres gesperrt.

Einen gebrauchten

Ledertuchjofa

auch für Wirtschaft geeignet, hat billig zu verkaufen

Sattler **Gutbub.**

Eine größere Partie gut erhaltener

Wiener Rohr-Stühle

hat zu verkaufen

Hotel **Klump.**

Waschfrau

jüngere für Montag nachm. gesucht das ganze Jahr. Zu erfragen bei der Expedition d. Bl.

Ev. Kirchenchor

Heute abend 8 Uhr Singprobe.

**K. Oberamt Neuenbürg.
Bekanntmachung,**

betreffend die Abhaltung einer staatlichen Bezirksrindviehschau in Neuenbürg.

Nach Maßgabe der im Amtsblatt des Kgl. Ministeriums des Innern Nr. 7 vom 19. April 1909 und Nr. 23 vom 31. Dezember 1910 oder im Wochenblatt für Landwirtschaft Nr. 19 vom 8. Mai 1909 und Nr. 2 vom 14. Jan. 1911 veröffentlichten Grundbestimmungen für die staatlichen Bezirksviehschauen in Württemberg findet in Neuenbürg

**am Dienstag, den 20. Mai 1913,
vormittags 8 Uhr**

eine staatliche Bezirks-Rindviehschau statt. Zugelassen werden zu der Schau Zuchtstiere des Fleckviehs nämlich:

- a. Farren, sprungfähig mit 2—6 Schaufeln,
- b. Kühe, erkennbar tragend oder in Milch mit höchstens 4 Kälbern.

Preise können bei der Schau in nachfolgenden Abstufungen zuerkannt werden:

- a. für Farren zu 120, 100, 80, 60 Mark,
- b. für Kühe zu 100, 80, 60, 40 Mark.

Diejenigen, welche sich um Preise bewerben wollen, haben ihre Tiere mindestens zehn Tage vor der Schau beim Oberamt unter Benützung der von diesem zu beziehenden Formulare anzumelden und spätestens bis zu der oben angegebenen Zeit auf dem Musterungsplatz aufzustellen. Farren müssen mit Nasenring versehen sein und am Leitschok vorgeführt werden.

Für den Fall, daß eine entsprechende Anzahl von Tieren bis zu dem vorgeschriebenen Zeitpunkt nicht angemeldet wird, behält die K. Zentralfelle für die Landwirtschaft sich vor, die Schau ausfallen zu lassen.

Vorstehendes wird hiemit zur Kenntnis der Landwirte des Bezirks gebracht. Dabei werden dieselben unter besonderer Hinweisung darauf, daß verspätet angemeldete Tiere zur Teilnahme an dem Preisbewerb nicht berechtigt sind und daß Farren ohne Nasenring zurückgewiesen werden, zu pünktlicher Einhaltung der bezüglichen Vorschriften aufgefordert.

Den 1. März 1913. Amtmann **Gaiser.**

Vorstehendes wird hiemit bekannt gemacht.

Wildbad, den 8. März 1913.

Stadtschultheißenamt: **Böhner.**

Rekruten-Verein Wildbad.

Zu dem am Donnerstag den 13. März im Gasthof zur „Alten Linde“ stattfindenden



Rekrutenball

sind die Schulkameraden und Schulkamerädinnen mit ihren weiten Familienangehörigen freundlichst eingeladen. Anfang abends 8 Uhr.

Nichtmitglieder haben keinen Zutritt.

Der Vorstand.

Für Pensionen, Hotels und Privat

lieferer **Wollmatrassen 14,75 Mk., Capomatrassen 31,50 Mk., Paarmatrassen von 68.— Mk.** an dreiteilig rot-rosa, unitrot in guter Ausführung. **Chaiselonges** mit festem Kopfstell **29,50 Mk.**; dasselbe mit verstellbarem Kopfstell **33,50 Mk.** in weiß Kesselbezug pr. Polsterung mit Haarauflage.

Einttgart,
Weimarstr. 24.

Ludwig Mayer.

*Millionen Hinfal wurden
süßlich mit Bioymin gesüßt.*

**Schwarze und farbige
Kostüm-Röcke**

in Cheviot, Tuch, Voden, etc.
empfehlen in reichhaltiger Auswahl

**H. Schanz,
Damenkonfektion.**

Meinen in Neutrieb gelegenen

Grasacker

habe zu verpachten.
Karoline Krauß Witw.
Rathausgasse.

Kautschuk-

Stempel

empfehlen **G. W. Boff.**

Feinsten

Bienenhonig

garantiert rein
in 1/2, 1/3 und 1/4 Pfd. Gläser
empfehlen

**J. Honold, Kgl. Hof-
Rönig-Karlstr. 81.
Telephon 45.**

Todes-Anzeige

Verwandten, Freunden und Bekannten die
schmerzliche Nachricht, daß meine
liebe Frau, unsere gute Mutter,
Schwester, Schwägerin und Tante

**Sophie König,
geb. Knöller**

gestern abend 5 Uhr nach langem,
schweren, in Geduld ertragenem
Leiden im Alter von 84 Jahren
sanft verschieden ist.

Um stille Teilnahme bittet
der trauernde Gatte
Gottlieb König
mit seinen 2 Kindern.
Beerdigung Mittwoch nachmittag 4 Uhr.

